

Verbundkatalog Kalliope

In: Neue Freie Presse. Nr. 22111, 4.4.1926

Die Jungen über die Alten. Äusserungen von Klaus Mann, ...

Mann, Klaus

1926-04-04

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Die Jungen über die Alten.

Äußerungen von Klaus Mann, Arnold Bronnen und Bert Brecht.

Wir haben es für wichtig gehalten, die bekannten Schriftsteller der jungen und jüngsten Schule über ihr Verhältnis zur alten Generation zu befragen. Wir veröffentlichten die nachfolgenden Äußerungen in ihrer charakteristischen Form, ohne selbstverständlich alles darin Enthaltene unterzeichnen zu können.

Klaus Mann.

Ueber das Problem unserer Stellungnahme zum Vorigen, zum Bollendeten, zum Vater haben wir alle, die wir heute beginnen, nun schon viel nachgedacht, geredet, diskutiert und geschrieben. Wir haben unter ihm viel gelitten, zu Anfang war es ein Hindernis, an dem wir uns schmerzhaft stießen. Aber anfeuernd war dieser Schmerz, er hegte, trieb, peitschte weiter, ein Schmerz, der uns Wagemut eingab und Ehrgeiz, eine verpflichtende Qual.

Zu Anfang — es war gleich nach dem Krieg und zur Zeit der Revolution — gebärdete unsere Jugend sich krasch, „Vatermord“ war die Devise und das Größlichste schien noch nicht schlimm genug. „Vatermord“ und „Expressionismus“ waren ein und dieselbe Lösung: einen Artikel gebrauchten vorm Substantiv, normal einen Satz konstruieren war ebenso schandbar, wie einem Papa zu gehorchen.

Da unsere Kindheit in sehr verwirrte Tage fiel, ist unsere Ungesicherheit groß und wir finden den Mut nicht recht zum großen Anklageschrei und zum frisch-trohen Kampf gegen das Alte. Zu fremd fühlen wir uns, vom Verhergehenden zu unüberbrückbar geschieden. Wir mühen uns, in unserer Selbstständigkeit nicht mehr aufzutrumpfen, die sich, eine Voraussetzung gleichsam, als von vornherein gegeben versteht und an der wir nicht immer leicht tragen. Man beansprucht mit großer Inbrunst nicht etwas, um dessen verantwortungsvollen Besitz man mit tiefer, fast schmerzlicher Eigenschaft weiß.

Die „expressionistische“ Jugend kämpfte gegen das Vergangene, gegen den mächtigen, gebasteten und gefärbten Begriff: „Vater.“ Wir fühlten uns, um noch zu kämpfen, zu weit schon von ihm getrennt. Die „expressionistische“ Jugend war anti-bürgerlich, ihr kam es darauf an, die „bourgeois“ recht zu verletzen, recht nachdrücklich sie vor den Kopf zu stoßen mit großer Ungeduld und mit großem Rärm. Wir aber sind nur ganz un-bürgerlich, den „bourgeois“ zu verletzen ist also keine heilige Pflicht mehr für uns, es bedrückt uns kein Problem mehr, wie wir uns möglichst weit von ihm trennen könnten.

Das Verhältnis zur vorigen Generation ist eigentlich kein Problem mehr für uns. Ganz und gar fühlen wir uns auf uns selber gestellt — früher vielleicht und radikaler als vor uns jemals eine Generation —: so haben wir keinen Grund mehr, gegen das Bollendete anzukämpfen. Das Bollendete ist und nicht mehr der Hand.

Das Bollendete ist wieder das vielmehr, woran wir zu lernen haben. Wir haben die Ehrfurcht wieder gelernt vor dem, was die „expressionistische“ Jugend mit Dohn bespuckte.

Der bürgerlichen Geistigkeit, der die Werke unserer Väter entstammen, gehören wir nicht mehr an. Da wir ihr eben wirklich nicht mehr angehören, brauchen wir uns auch nicht mehr kämpfend gegen sie aufzulehnen. Wir haben die Demut wieder gefunden, mit der wir, aus der eigenen Isoliertheit, aus der eigenen Verwirrung heraus, ihre großen Leistungen und Gebilde bewundern.

Arnold Bronnen.

Meine Stellungnahme zur älteren Generation ist die der unbedingten Verehrung. Diese Generation, die etwa in den Jahren 1910 bis 1915 kulminierte, hat Auto, Flugzeug, Radio und den Weltkrieg erfunden. Sie war eine Generation ausgezeichneter Komponisten, Dramatiker und Kriminalromanciers. Sie schuf den Film, die soziale Frage, die Relativität und die Ueberdöhrung.

Kurz, es handelt sich hier um eine wirklich ausgezeichnete ältere Generation, die nach ihren vielen und guten Produktionen in der Tat nicht das Recht haben sollte, als letzte Produktion eine jüngere Generation produziert zu haben.

Bert Brecht.

Ich gebe zu, daß mir die Werke der letzten „Generationen“ mit wenig Ausnahmen wenig Eindruck machen. Ihr Horizont scheint mir sehr klein, ihre Kunstform roh und blindlings übernommen, ihr kultureller Wert verschwindend.

Es scheint mir auch, daß diese „Generationen“ ungewöhnlich stark an bestimmte, wenig glückliche Jahrzehnte gebunden seien und ohne Kommentar fast unverständlich. Dieser Eindruck, den nicht nur ich hatte, sondern viele Leute, fast alle, war so niederdrückend, daß man schon anfangs, an Theater und Kunst überhaupt zu zweifeln.

Es ist doch eine ziemlich beschämende Erlebigung für ganze Generationen, wenn an ihrem Ende, nachdem sie ungestört, ja in jeder Weise gefördert, arbeiten durften, die Frage auftaucht, ob denn Kunst überhaupt noch möglich sei.

Der Abschiednehmer.

Von Franz Karl Ginzkey.

Niemals mir die Welt so gut gefällig,
Als wenn ich Abschied nehme von der Welt.
Und Abschied nehm' ich schon seit manchen Jahren
Und bin dabei färrwahr nicht schlecht gefahren.
Denn willst du wissen, ob dein Sein gedeiht,
So stell' es auf den Abschied jederzeit.
Im Spiegelglauben, daß du nicht mehr bist,
Erkennst du erst die Wahrheit, die noch ist.

Frauentag.

Von Paul Wertheimer.

Ein bißchen fräuliche Güte
Ist mehr als tiefes Verste'h'n,
Ist wie ein „Gott beühle“
Beim Auseinandergeh'n.
Ein bißchen fräuliche Güte
Ist wie eine weiche Hand,
Ist wie eine farbige Mätle
Auf kahler Felsenwand.

Klang.

Von Henryha Suffrian.

Ich kenne deine Stimme
Von langesher.
Wenn ich im Walde lag
In tiefer Stille,
Da hub ein Wellen am
Ron widerstimmungen
Tiefblauen Glockenblumen,
Ein weicher Klang.
Der wanderte dahin,
Weithin — weithin —
Dem Himmelorande zu,
Wo lichtgeleitet
Das Glück lag — fernab.
Und meine Seele
Folgt jenem leichtflieg'nem
Schwüßigen Klang
Tiefblauer Glockenblumen
Dahin — dahin —
Weithin — zum Himmelstrand,
Der ewig weicht.
Ich kenne deine Stimme
Von langesher.

Abend.

Von Clara Katharina Postel.

Die Stunde lieb ich sehr, da Tag und Nacht:
Wie Liebende stumm ineinander sinken,
In ihre Schatten strömt sein Glanz, und sacht
Scheint ihre Finsternis sein Licht zu trinken.
Und er erbläst — die Erdenstimmen schweigen,
Die Blume schließt den Kelch um ihren Traum,
Die Luft, von Dästen matt, ruht in den Zweigen
Und Früchte gleiten reisechwer vom Baum.
Dies ist die Stunde, da die Ewigkeit
Mit leisem Flügeln Vergängliches umrauscht,
Da Schlieren sinken über Raum und Zeit,
Das Derg sich weitet und die Seele lauscht,
Die Blüde hassen sich auf Dämmernwegen
Wie lichte Falter, dunkel kommt dein Mund,
Der schicksalhafte, meinen Mund entgegen,
Wir tauchen tief auf unsrer Seelen Grund...

Preis 40 Groschen.

Redaktion, Administration, Druckerei:

1. Kolowratring, Pichetgasse Nr. 9-11.

Telephon: Redaktion: 98-5-98,

Administration: 97-0-35,

Inserat: Abtg.: 97-4-41.

Fraser: Redaktion: Vinohrady, Marchall

Vozova 71.

Administration für die Slowakei:

M. Weiss, Bratislava, Pichetgasse 2.

Inseraten-Aannahme laut aufliegendem

Tarif in unseren Bureaux:

1. Pichetgasse 9-11, Telephon 97-4-41,

Kleiner Anzeiger, Chiffrebriefe-Abteilung

1. Schulterstrasse 1-3, Tel. 71-3-80, und

bei allen Inseraten-Bureaux des In-

und

Auslandes.

Bezugsbedingungen im Innern des Blattes.

Neue

Freie Presse.

Morgenblatt.

Jumperfeldchen in „Chartreuse“

„Framboise malade“ und „Beige“

Cape dazu und auch den Hut

Kauft man preiswert und sehr gut

bei

Zwieback

1. Körnerstrasse 11-15

Nr. 22111

Wien, Sonntag, den 4. April

1926.

Um redaktionellen Teil (Kleine Chronik, Vokalbericht, Theater- und Sportnachrichten, Ecomomist) enthaltene einseitliche Mitteilungen sind durch ein vorgelegtes B kenntlich gemacht.

**PENÍŽEK
&
RAINER**

1. SINGERSTRASSE 8

**BRINGEN
FÜR FRÜHJAHR
UND SOMMER**

PALETOTS

AUS LEICHTEN
MODEPELZEN.

Das Burgtheater ein Hort deutscher Dichtung.

Von Gerhart Hauptmann.

Napoli, Anfang April.

Mein frühestes Eindruck von großer Schauspielkunst war ein Gastspiel Sonnenthal in Hamburg: Dithello, Uziel Acosta, Bear. Das Burgtheater hatte ihn gefendet.

Der große Sonnenthal war nicht der einzige seiner Art am Burgtheater. Niemand nahm das wunder, denn damals war das Burgtheater der Montsalvage, wo man den Gral der dramatischen Kunst aufbewahrte. Der Burgschauspieler war Gralsritter, durch die höchsten Weihen der Kunst geabelt.

So ist es gewesen in meiner Jugendzeit. Das war in vieler Beziehung eine große Zeit, gegen die heutige gehalten gläubig und ehrfurcht.

Man hatte sich damals noch nicht mit Sonde und Sezierschneidmesser an das Allerheiligste des Menschen, seine Seele, herangewagt, geschweige sich, wie heute, an ihr verzweifeln. Der Reim der Verzweiflung war noch nicht in sie hineingelegt. Auch der Gegenpol, die leere Heuchelei des taubstummen Philistinos, bestand noch nicht, das allüberlautende, laubstimmige Kunststürmgen für Taubstumme.

Politik und Gesellschaft.

Eine Osterbetrachtung.

Wien, 4. April.

Haben sie noch irgend etwas miteinander gemein, gibt es noch einen Schnittpunkt, der ihre Wesensformen zusammenfaßt? Die bange Frage wird nicht still, selbst nicht in dieser Osterwoche voll Frühlingsglanz und Frühlingschönheit, sie kann nicht zum Schweigen gebracht werden, man kann nicht an ihr vorüber, ob auch der ganze Instinkt der jetzigen Epoche scheinbar darauf ausgeht, die Politik zu ignorieren. Politik und Gesellschaft, sie können nicht zueinander kommen, weil unsere soziale Lebensstimmung im vollen Gegensatz ist zu der politischen. Denn was ist die Grundtendenz unserer Gesellschaft, soweit dieser Name überhaupt noch angewendet werden kann? Es ist der scharfe, manchmal erschreckende Zug der Verwegenheit. Verwegenheit in allem und jedem, in den Exzessen der öffentlichen Meinung, in der Grenzlosigkeit des malarischen, des musikalischen und des dramatischen Schaffens. Geräusche, mechanisierte Tonbewegungen fälschen sich zur Weltanschauung, bunte Freyen sollen das Auge sättigen, den Lusttrieb des Herzens, der genau so in Linien und Farben zu schwebeln versteht wie der Lusttrieb der Hände. Die Eucht, alle Werte zu zerstören, von Urwätern Geleptes zum Wunder zu werfen, alle Eiten, alle Scham, alle Gebräuche zu zermalmen, das ist so recht das Kennzeichen, das Grundstreb der heutigen Generation, der kein Glaube an Ideen, keine Kunst vor der Zukunft Halt gebietet. Verwegenheit ist am heftigsten im sinnlichen Verfüren mir